

Annette Richter-Benedikt, Florian Sedlacek, Alfred Walter

## Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie – wie Kinder, Jugendliche, Eltern, Familien und unsere Gesellschaft sie brauchen

Die aktuelle Diskussion um die Veränderung der Psychotherapeutenausbildung betrifft insbesondere die Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie, die sich gegenwärtig auf einem hoch differenzierten, praxisorientierten Niveau befindet. Es ist zu befürchten, dass sich die Qualität der Ausbildung zum verhaltenstherapeutischen oder tiefenpsychologischen bzw. psychoanalytischen Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten durch die aktuell favorisierte Direktausbildung erheblich verschlechtern wird und die jetzigen Standards bzw. die vorhandenen Praxisbezüge einbrechen werden. Ebenso stehen die jahrzehntelang geltenden und gut bewährten Bezüge zu pädagogischen und sozialpädagogischen Erfahrungsfeldern, die bislang die Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie qualitativ bereicherten, prinzipiell zur Disposition.

Theoretisch ausdifferenzierte und praxisrelevante Bezüge zur psychosozialen Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen sowie deren Familien, die als zentrale Mitfaktoren der kindlichen und jugendlichen Entwicklung bisher Beachtung finden, drohen zu verschwinden. Sie laufen Gefahr, durch reduktionistische Modelle psychischer Entwicklung abgelöst zu werden, in denen die konkreten Lebensbezüge der Familien allenfalls theoretische Erwähnung finden, ohne dabei in ihrer für die bestehenden Symptomatiken bedingungsanalytischen Relevanz ausreichend reflektiert zu sein.

Die konkreten, an der individuellen Person und deren Eingebundenheit in die lebensgeschichtlich relevanten Systeme orientierten Erfahrungswerte der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie und die daraus resultierende differenzierte Art, wie wir als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten arbeiten, drohen weitgehend verloren zu gehen. Ganz zu schweigen von der fehlenden Selbsterfahrung, die für die Entwicklung bzw. Reifung der Therapeutenpersönlichkeit als maßgeblicher Impuls zu werten ist.

Die Beiträge des vorliegenden Heftes machen den unverzichtbaren Wert der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie deutlich und bieten Standards für eine den Patienten angemessene Therapie. An diesen Standards muss sich das künftige Ausbildungs- und Versorgungsangebot messen lassen.

Ausschlaggebend werden die praktische Erfahrung und Kompetenz der Ausbilder sein sowie Art und Ausmaß der praktischen Ausbildung im Kinder- und Jugendlichenbereich samt Selbsterfahrung und Supervision durch erfahrene Praktiker.

**Arne Burchartz**, Autor eines Lehrbuchs über tiefenpsychologische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie, stellt zentrale Kompetenzen eines Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten dar. Er beantwortet die Frage, wie und wo diese Kompetenzen herausgebildet werden können, differenziert nach den drei Kompetenzbereichen personale Kompetenzen, fachlich-praktische Kompetenzen und wissenschaftliche Kompetenzen. Damit legt er Eckpfeiler und Mindestanforderungen fest, die in jeder Ausbildung klar erkennbar sein müssen. Zugleich wird aber auch deutlich, wie anspruchsvoll dieser Beruf ist und wie aufwendig der Weg zur professionellen Expertise.

**Michael Borg-Laufs** betrachtet die aktuellen Prozesse der Überarbeitung des Psychotherapeutengesetzes in Deutschland kritisch. Er hebt hervor, dass sich eine Approbation nach dem Studium ohne alters- und verfahrensspezifische Vertiefungen insbesondere auf die psychotherapeutische Versorgung psychisch kranker Kinder und Jugendlicher negativ auswirken kann. Er fürchtet, dass ein biopsychosoziales Fallverständnis in der Psychotherapie an psychologischen Fakultäten der Universitäten nicht möglich sein wird. Dieser Qualitätsverlust könnte durch die Fachbereiche des Sozialwesens an Fachhochschulen als mögliche Ausbildungsinstitutionen verhindert werden, wo die soziale Komponente des biopsychosozialen Modells gut elaboriert ist. Dies wirkt sich vor allem auf die zunehmende Arbeit mit schwer erreichbaren Risikopatienten aus, für deren Behandlung die Integration von aus der Sozialen Arbeit stammenden Konzepten erforderlich ist.

**Alfred Walter** zeigt an seinem auf die konkrete psychoanalytische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bezogenen Beitrag die erforderliche hohe Komplexität des psychoanalytischen Vorgehens. Er betont, wie wichtig und notwendig es ist, psychischen Prozessen ihre individuelle Zeit zu geben und sie nicht in das Prokrustesbett kurzfristiger Effektivitätskriterien zu ketten. Des Weiteren entwickelt er ein aus der praktischen psychoanalytischen Erfahrung resultierendes Modell des psychoanalytisch beziehungsorientierten Arbeitens mit den Kindern und Jugendlichen, das deren Inszenierungen und Narrative als kurative Momente zentral einbezieht.

**Annette Richter-Benedikt** hat das am CIP entwickelte Konzept der „Strategischen Kurzzeittherapie“ auf das Jugendalter angewandt und daraus einen eigenen Therapieansatz entwickelt. Die Strategische Jugendlichentherapie (SJT) kombiniert Einzel- und Gruppentherapie der Jugendlichen mit einer Elterngruppe. Ziele sind Symptomreduktion und vor allem Förderung einer adaptiv-funktionalen Emotionsregulation und Beziehungsgestaltung. Dabei veranschaulicht die Autorin sehr konkret Prinzip, Konzept und therapeutisches Vorgehen der SJT einschließlich des Umgangs mit und der Überwindung von Hindernissen und Barrieren.

**Günter Zurhorst** diskutiert die notwendige Einbeziehung der sozialen Dimension in die Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. Er geht davon aus, dass Kinder und Jugendliche in ihren Leidenszuständen entwicklungsbedingt von ihren sozialstrukturellen bzw. sozialen Lebenszusammenhängen (Eltern, Geschwister, Schule, Peers, erzieherische Hilfen, stationäre Einrichtungen etc.) abhängen. Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten müssen deshalb Expertise für den Umgang mit dem Spannungsfeld von Psychotherapie und Sozialpädagogik und Pädagogik aufweisen. Dieses Expertentum geht durch die No-

vellierung des Psychotherapeutengesetzes, die zur Abschaffung des Berufs des Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten als Heilberuf mit eigener Approbation führt, verloren. Selbiges hält er für fachlich und versorgungspolitisch unverantwortlich.

**Martin Brentrup und Josef Könning** stellen aus einer integrativen Perspektive dar, wie eine vielfältige Konzeption einer Psychotherapie-Ausbildung konstruiert werden kann. In dieser werden unterschiedliche Menschenbilder der einzelnen Psychotherapie-Verfahren, das unterschiedliche Wissenschaftsverständnis und der unterschiedliche Umgang mit Krankheitsbegriffen vermittelt. Dies führt zu einem ganzheitlichen Verständnis der Entwicklung des Menschen von Kindheit an und zu einer differenzierten Sicht des eigenen psychotherapeutischen Handelns. Die Passung von Patient, Therapeut und Intervention sowie die Flexibilität von Therapeuten wird hierbei als zentral angesehen.

**Bernhard Kleining** verweist in seinem Artikel auf die Notwendigkeit der Selbsterfahrung als einer unverzichtbaren und zentralen persönlichen Voraussetzung für den Beruf des Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten. Er stellt ein spezifisches Modell der berufsbezogenen Selbsterfahrung vor, wie es in der AKJP-Ausbildung an der Akademie für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie Osnabrück entwickelt wurde und praktiziert wird. Es orientiert sich an den Themen, mit denen die künftigen Therapeuten in der Arbeit mit ihren jungen Patienten konfrontiert sind: Herkunftsfamilie, Peer-Gruppe, körperliche Entwicklung und Sexualität, Partnerschaft, Trennungen und Abschiede, Hilflosigkeit, Krankheit und Schmerz. Hierbei wird ein spezifisches Modell der Verbindung von Gruppen- und ergänzender Einzelselbsterfahrung vorgestellt.

**Florian Sedlacek** berichtet über eine empirische Studie zur Evaluation der Strategischen Jugendlichkeitstherapie (SJT) von Richter-Benedikt bei Jugendlichen mit internalisierenden Störungen und Schulverweigerung. Die Studie wurde in der Tagesklinik der Kinder- und Jugendpsychosomatik der Technischen Universität München durchgeführt. Es handelt sich um eine quasiexperimentelle Studie unter Verwendung eines Wartelistendesigns mit Eigenkontrollgruppe. Bei geringerer interner Gültigkeit als RCT-Studien verfügt diese Art der Studie über eine größere externe Gültigkeit für die Versorgungspraxis. Die Ergebnisse der Evaluationsstudie weisen sehr hohe Effektstärken bei der Symptomreduktion und bei der Verbesserung der Lebensqualität auf. Damit bestätigen sie die Ergebnisse der ersten Evaluationsstudie zur Wirksamkeit der SJT durch Richter-Benedikt.

**Michael Bachg** stellt das von ihm entwickelte humanistisch-psychotherapeutische Konzept des „Feeling Seen“ dar. Er wandte die ressourcen- und körperorientierte psychodramatische Pesso-Therapie auf das Kindes- und Jugendalter an – mit sehr beeindruckenden Ergebnissen. Eine spezifische Art der Gesprächsführung führen schon zu Beginn der Behandlung zu einer Überbrückung der großen Kluft, die zwischen den Gefühlen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen und ihren Eltern bestehen. Die Eltern beginnen, sich empathisch ihrem Kind zur Seite zu stellen, und profitieren selbst ebenso von dem wiedergewonnenen Zugang zu diesen. Wie das Feeling-Seen-Konzept sowohl in ein verhaltenstherapeutisches als auch in ein tiefenpsychologisches Gesamtkonzept der Behandlung integriert werden kann, zeigen die beiden Kasuistiken von **Eva Hille-Kluczewski und Stefanie Grüter**.

Zuletzt finden Sie ein Reprint eines Kapitels von **Serge Sulz und Annette Richter-Benedikt** in dem 2014 von Serge Sulz herausgegebenen Buch „Psychotherapie ist mehr als Wissenschaft“, in dem diese als beste und verantwortungsvollste Entscheidung die Beibehaltung einer eigenständigen Approbation für Kinder- und JugendlichenpsychotherapeutInnen begründen. Weil dies politisch wohl nicht durchsetzbar ist, sei hier noch einmal an die Forderungen der *Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie und Familientherapie (dgkjp)* an ein Approbationsstudium erinnert:

1. Das Approbationsstudium muss durch praktische Ausbildung zu einer grundlegenden Behandlungskompetenz führen, die dem Patientenschutz sowohl im Erwachsenen- als auch im Kinder- und Jugendbereich genügt.
2. Alle Inhalte des Studiums müssen in Theorie und Praxis gleichermaßen für die Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie gelehrt werden.
3. Dazu muss Selbsterfahrung und persönliche Teilnahme an der Behandlung von Patienten (KJ und Erwachsene) in großem Umfang stattfinden.
4. Die Vermittlung praktischer Kompetenz muss durch erfahrene PsychotherapeutInnen mit Supervisorenqualifikation erfolgen (im KJ-Bereich durch KJ-SV-Qualifikation).
5. Die Theorievermittlung muss durch Professoren erfolgen, die in dem Psychotherapieverfahren für die Altersstufe ausgebildet sind und geforscht haben, das sie lehren. Wer z. B. tiefenpsychologische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie lehrt, muss in dieser Therapie ausgebildet sein und sollte hier auch geforscht haben.
6. Ein Studium an einer Hochschule, die das nicht leisten kann, kann nicht das Ziel der Approbation erreichen. Absolventen können keine Approbation erhalten.
7. Deshalb sollte die Organisation des praktischen Teils durch Hochschule und kooperierendes Aus- und Weiterbildungs-Institut gemeinsam erfolgen.

Die Weiterbildung kann Mängel des Studiums nicht beheben, muss vielmehr selbst mit ihren Mängeln kämpfen: Kliniken haben nicht die notwendigen personellen, materiellen und zeitlichen Ressourcen, um Psychotherapiekompetenz zu vermitteln, wie es für die eigenständige Patientenversorgung im ambulanten Bereich erforderlich ist, und Kammern sollten nicht zum Anbieter für Kurse werden. Deshalb ist es zwingend erforderlich, Institute nicht nur in die universitäre Ausbildung einzubeziehen, sondern ihnen auch die Koordination der Weiterbildung zu übertragen sowie Selbsterfahrung, Supervision und Durchführung von Weiterbildungstherapien in den Instituten, die Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten ausbilden, stattfinden zu lassen.

## In eigener Sache

Herr Prof. Horst Kächele ist nach 20 Jahren als Mitherausgeber dieser Zeitschrift ausgeschieden. Wir danken ihm für diese über so viele Jahre gehende Unterstützung, die uns anspornte, gute, aktuelle und ausgewogene Originalaufsätze, Reviews und Berichte für die Fort- und Weiterbildung in Psychotherapie zur Veröffentlichung zu bringen.